



Professor Karlheinz Ruckriegel von der Georg-Simon-Ohm-Hochschule erforscht seit zwei Jahren das Thema Glück. Geld und Wohlstand spielen bei der Zufriedenheit des Menschen seiner Überzeugung nach keine entscheidende Rolle.

„Glück kann man nicht kaufen!“

Seit zwei Jahren erforscht Professor Karlheinz Ruckriegel aus Nürnberg das Glück. Er behauptet: Auch ein großer Lottogewinn trägt letztendlich nicht zu einer größeren Lebenszufriedenheit bei

AZ: Als Experte fürs Glück müssten Sie in einem Spielcasino doch gut aufgehoben sein. Ehrliche Antwort: Wie oft sind Sie dort zu finden?

KARLHEINZ RUCKRIEGEL: Da werden Sie lange suchen müssen. Ich spiele ja nicht einmal Lotto.

Da wäre der Einsatz von ein paar Euro mit Aussicht auf einen Jackpot-Gewinn in Millionenhöhe aber besonders riskolos.



Das mag schon sein. Aber die Chancen auf sechs Richtige mit Superzahl sind auch entsprechend gering. Die Trefferwahrscheinlichkeit liegt bei 1:140 Millionen. Abgesehen davon hat ein derartiger Glückstreffer im Lotto nichts mit der Form von Glück zu tun, mit der ich mich wissenschaftlich beschäftige und die ich für elementar wichtig halte.

Heißt das, dass es mehrere Formen von Glück gibt?

Ich will es einmal so ausdrücken: Im Englischen unterscheidet man zwischen lucky und happy, also zwischen Glück haben, wie zum Beispiel beim Lottospielen, und glücklich sein, weil man sich so wohlfühlt. Im Deutschen existiert für beides nur ein Wort, das den glücklichen Zufall als auch das Glücksgefühl beschreibt. Die Glücksforschung, wie ich sie betreibe, beschäftigt sich mit Glück im Sinn des Glücksgefühls, also der Lebenszufriedenheit.

Hängt beides nicht zusammen? Wenn ich Millionen im Lotto gewinne, kann ich mir alles leisten, was ich will,

kann machen, wozu ich Spaß und Lust habe. Das dürfte meiner allgemeinen Lebenszufriedenheit nicht unbedingt abträglich sein.

Glück, also Lebenszufriedenheit, hat mit der Höhe der finanziellen Mittel, die Ihnen zur Verfügung stehen, nicht sehr viel zu tun.

Lassen sich solche Aussagen auch wissenschaftlich belegen?

Auf jeden Fall. In den letzten 50 Jahren hatten die westlichen Länder ein in der Geschichte einzigartiges Wirtschaftswachstum zu verzeichnen. Bemerkenswert ist, dass sich zwar in dieser Zeit das reale Pro-Kopf-Einkommen in den USA etwa verdreifacht hat, aber gleichzeitig keine Zunahme der Lebenszufriedenheit eingetreten ist. Repräsentative Befragungen zeigen, dass der Prozentsatz der Menschen, die sich als sehr glücklich bezeichnen, etwa 30 Prozent, in dieser Zeit gleichgeblieben ist. Man muss dabei berücksichtigen, dass sich Ansprüche und Ziele an die tatsächliche Entwicklung anpassen. Mit steigendem Einkommen steigen auch die Ansprüche, sodass daraus keine größere Zufriedenheit des Einzelnen erwächst.

Sie sind Professor für Volkswirtschaftslehre, beschäftigen sich mit Makroökonomie, insbesondere der internationalen Geldpolitik. Ihrer Definition zufolge, dass Glück mit Geld nicht sehr viel zu tun hat, gehört das Thema Glück dann aber nicht unbedingt zu Ihrem Kerngeschäft.

Die Glücksforschung ist ein Gebiet, mit der sich interdisziplinär mehrere Fachrichtungen beschäftigen: Philosophen, Psychologen, Neurobiologen, Soziologen, aber eben auch Wirtschaftswissenschaftler. Die beschäftigen sich mit der Frage, welche Faktoren die Lebenszufriedenheit beeinflussen und welche Schlüsse

daraus für den Einzelnen, für die Unternehmen und für die Politik zu ziehen sind.

Spielt denn das Glück des Einzelnen im knallhart ausgerichteten globalen Wettbewerb überhaupt eine wesentliche Rolle?

Die ökonomische Glücksforschung begreift Glück als das letztendliche Ziel des menschlichen Daseins. Zu dieser Erkenntnis sind schon die Philosophen der Antike gelangt, etwa Aristoteles, und daran hat sich bis heute nichts geändert. Die Amerikaner zum Beispiel sind uns in dieser Hinsicht einen Schritt voraus. Das menschliche Streben nach Glück ist in der amerikanischen Verfassung sogar als unveräußerliches Recht verankert.

Das dürfte die deutschen Politiker angesichts der Finanz- und Wirtschaftskrise derzeit allerdings kaum tangieren. Vom Glück des Einzelnen ist in den Reden jedenfalls nichts zu hören.

In der Wirtschaftspolitik in Deutschland spielen die Erkenntnisse der Glücksforscher bisher tatsächlich noch keine entscheidende Rolle. Man kann zwar einzelnen Äußerungen, wie etwa von Bundespräsident Horst Köhler, entneh-

men, dass ein langsames Umdenken einsetzt, aber wirtschaftspolitisch dominiert nahezu ausschließlich die Fixierung auf das Wirtschaftswachstum, das durch die Wachstumsrate des realen Bruttoinlandsprodukts gemessen wird. Angesichts der weltweiten Krise sollten sich die Verantwortlichen aber durchaus die Frage stellen, warum Wirtschaftswachstum als elementares politisches Ziel verfolgt wird, wenn dadurch die Zufriedenheit des Menschen nicht wächst.

Wovon hängt Glücklichkeit denn wirklich ab?

Unser Glück hängt vor allem davon ab, wie unsere Beziehungen zu anderen Menschen aussehen. Wir brauchen daher eine Politik, in der Zwischenmenschlichkeit eine große Rolle spielt. Wenn wir nicht erkennen, wie schnell unser materieller Besitz langweilt, dann geben wir zu viel Geld für seine Anschaffung aus, und zwar auf Kosten unserer Freizeit. Wir unterschätzen gern, wie schnell wir uns an neue Gegenstände gewöhnen. Die Folge ist, dass wir viel zu viel Zeit darauf verwenden, zu arbeiten und Geld zu verdienen, und andere Aktivitäten vernachlässigen.

Gewöhnt man sich aber vielleicht auch an das Glückliche und stellt in dieser Hinsicht immer höhere Anforderungen? Also eine Treitmühle nur auf anderer Ebene?

Glück rührt von unseren Erfahrungen her, vor allem von Erfahrungen mit anderen Menschen. Das harmonische Zusammensein mit der Familie, mit Freunden, aber auch die Qualität und Sicherheit unserer Arbeit stellen Erfahrungen dar, an deren positiven Auswirkungen wir uns eben nicht gewöhnen. Aus diesem Grund sollten wir uns auch wieder auf den eigentlichen Daseinszweck der Wirtschaft besinnen.

George Bernhard Shaw hat diese Prämisse einmal sehr treffend beschrieben: Ökonomie ist die Kunst, das Beste aus unserem Leben zu machen. Mit anderen Worten: Es geht nicht um Einkommensmaximierung, sondern um die Maximierung des menschlichen Glücks, der Zufriedenheit, der Lebensqualität – oder noch wissenschaftlicher ausgedrückt: des subjektiven Wohlbefindens.

Fassen Sie doch mal in aller Kürze die Faktoren zusammen, die Glück Ihrer Ansicht nach bestimmen.

Die Glücksforschung hat sieben entscheidende Faktoren identifiziert: familiäre Beziehungen, Engagement und befriedigende Erwerbs- und/oder Nichterwerbsarbeit, soziales Umfeld, Gesundheit, persönliche Freiheit, Lebensphilosophie, etwa die Religion, und die finanzielle Lage, also die Sicherung der materiellen Grundbedürfnisse.

Dann sieht es für einen arbeitslosen Hartz-IV-Empfänger, der am Rand des Existenzminimums lebt, aber nicht sehr gut mit seinem persönlichen Glück aus.

Die Situation ist hier sicherlich schwieriger, aber es gibt ja eine Reihe von Faktoren, die dennoch zum Glück beitragen können. Wir sollten auf jeden Fall darüber nachdenken, wie wirtschafts- und gesellschaftspolitisch der Mensch als Ganzes stärker in den Mittelpunkt gerückt werden kann.

Untersuchungen zeigen, dass Bildung sehr wichtig ist. Bildung schafft Anknüpfungspunkte für interessante Tätigkeiten und Spielräume für eigene Entscheidungen. Lernen sollte aber auch begeistern, um zu motivieren. Erfolgreiches Lehren setzt daher Beziehungskompetenz voraus. Was nur der Beweis dafür ist, dass in unserer Gesellschaft mehr in die Bildung investiert und ein Prozess des Umdenkens beginnen muss. Beständiges Lernen ist eine Grundvoraussetzung fürs Glücklichein.

Im Rahmen des EU-Projektes „Key Competence Happiness in der Erwachsenenbildung“ ist eine länderübergreifende Arbeitsgruppe gerade dabei, einen Handlungskatalog zu entwickeln, um Ansätze zur Steigerung der Zufriedenheit und des Glücks auch in die Erwachsenenbildung einzubringen. Für Deutschland arbeite ich zusammen mit der PS-Akademie in Nürnberg an diesem Projekt.

Gibt es bei der Definition von Glücklichkeitseigenen regionale Unterschiede? Braucht ein Koreaner die gleichen Voraussetzungen für seine Zufriedenheit wie ein Nürnberger?

Das persönliche Glück, wie ich es definiere, kennt solche Unterschiede vom Grundsatz her nicht. Das funktioniert weltweit überall gleich. Das Einzige, was man feststellen kann: In westlichen Ländern, die den Wirtschaftsboom der letzten Jahrzehnte mitgemacht haben, wird halt auf höherem Niveau gejammert. Wir Deutschen nehmen da einen Spitzenplatz ein, obwohl die Menschen anderer Länder dazu mehr Grund hätten.

Glauben Sie wirklich, dass Glücksforscher die auf Gewinnmaximierung bedachten Unternehmer zum Umdenken bewegen können?

Ich bin überzeugt, dass sich das durchsetzen wird. Mir fällt da Jack Welch ein, der frühere Chef von General Electric. Auch dieser einstige Verfechter knallharten Kapitalismus fordert zur Umkehr auf. Mitarbeiter, Kunden und Produkte sollen wichtiger sein als ein kurzfristig möglichst hoher Gewinn für Aktionäre und Gesellschafter.

Interview: Helmut Reister

ZUR PERSON

Karlheinz Ruckriegel (52), Professor für Volkswirtschaftslehre an der Georg-Simon-Ohm-Hochschule in Nürnberg, beschäftigt sich seit zwei Jahren mit der wissenschaftlichen Erforschung des Glücks. Er lebt in Schwabach, ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. In seiner Freizeit verschlingt er unzählige Bücher, treibt verschiedene Sportarten und hat ein Faible für Kulturge-schichte. Wie es sich für einen waschechten Franken gehört, liebt er Nürnberger Bratwürste und Sauerbraten mit Kloß. Immer wieder zieht es ihn auch nach Wien, seiner Lieblingsstadt. Die Menschen der österreichischen Metropole liebt er besonders wegen ihre Lässigkeit.



Treffpunkt Grand Hotel: der Wirtschaftswissenschaftler Karlheinz Ruckriegel im Gespräch mit AZ-Reporter Helmut Reister. Fotos: bayernpress